

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 8

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4. Mai, 22.35 Uhr, ZDF

Wie in einem Spiegel

Wiedersehen mit Ingmar Bergmans Trilogie

Der schwedische Regisseur Ingmar Bergman hat seinen 22. Film, «Wie in einem Spiegel» (1960), als sein «Opus Nr. 1» bezeichnet; seine vorhergehenden Filme seien nur «Etüden» gewesen. «Wie in einem Spiegel» schildert 24 Stunden aus dem Leben von vier Menschen: Karin, die junge Frau kämpft in diesen Stunden verzweifelt gegen die Geisteskrankheit, der sie entronnen zu sein glaubte. Sie muss am Ende – wahrscheinlich für immer – zurück in eine Anstalt. Ihr Mann, ihr Vater und ihr Bruder drohen an diesem dunklen Schicksal zu zerbrechen. Aber letzten Endes finden sie Trost in der Hoffnung auf Gott, der die Liebe ist. Der Film ist der erste Teil einer Trilogie, die vom ZDF jetzt in chronologischer Reihenfolge vorgestellt wird: «Wie in einem Spiegel» (4. 5. 71), «Abendmahlsgäste» (8. 5. 71) und – in der Reihe «Der umstrittene Film» – «Das Schweigen» (18. 5. 71).

Karin ist mit Martin, ihrem Mann, zu Gast bei ihrem Vater David in dessen Sommerhaus, wo auch Karins Bruder, den alle zärtlich Minus nennen, seine Ferien verbringt. Der Film erzählt 24 Stunden aus dem Leben dieser Menschen. Karin ist soeben erst von einer schweren geistigen Krankheit genesen. Aber ihre Gesundheit ist labil; ihre Angehörigen ahnen, dass die Genesung nicht von Dauer sein wird. Martin, der selbst Arzt ist, versucht, ihr Halt und Trost zu geben; doch zwischen den Eheleuten scheint eine Wand zu sein, die sie nicht durchdringen können. So sucht Karin Hilfe bei ihrem Vater, dem Schriftsteller, dem Autor geschickter Bestseller. Aber David ist unfähig zu helfen. Das Unglück seiner Tochter führt ihm nur sein eigenes Versagen vor Augen. Und er ertappt sich dabei, dass er Karins Krankheit mit beinahe «wissenschaftlichem Interesse» beobachtet – vielleicht als Rohstoff für einen Roman, der endlich wahrer und wirklicher werden soll als seine bisherigen Bücher. Er vertraut diese Überlegungen seinem Tagebuch an. Und als Karin dieses Tagebuch findet und liest, da trifft sie das wie ein Schock. Jetzt kann ihr auch der halbwüchsige Minus nicht mehr helfen, der selbst tief in seine Pubertätsprobleme verstrickt ist, für den die Schwester zum Urbild der Frau wird. Die Erkenntnis Karins, dass sie ihren Bruder in ein Schuldbewusstsein getrieben hat, das ihn nahezu zerstört, stößt Karin endgültig in das Dunkel ihrer Krankheit zurück. Ein Hubschrauber holt sie von der einsamen Insel ab und bringt sie ins Krankenhaus. Aber gerade diese Katastrophe führt zum ersten wirklichen Gespräch zwischen Minus und seinem Vater. David scheint gewandelt. Er sagt: «Wir können nicht wissen, ob die Liebe Gottes Existenz beweist, oder ob die Liebe Gott selber ist. Aber das ist doch einerlei.»

Der Titel des Films ist dem ersten Korintherbrief des Paulus entnommen: «Denn

jetzt sehen wir nur dunkel, wie in einem Spiegel – dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich nur einen Teil. Dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt werde.» Das Zitat verweist gleichermaßen auf die religiösen Bezüge wie auf die dramaturgische Konzeption des Films. Zum zweitenmal (nach «Die Jungfrauenquelle») drehte Bergman einen Film, an dessen Ende Hoffnung steht; gleichzeitig aber schildert er psychologisch eindrucksvoll, wie alle Personen des Films sich dadurch verändern, dass sie im Anderen einen Teil ihres Ichs se-

hen. Am deutlichsten spürt man das bei Karin. Sie zerbricht daran, dass sie bei ihrem Mann trockene Ratio, bei ihrem Vater Schwäche, bei ihrem Bruder Ratlosigkeit als Spiegel ihrer verzweifelt Situation entdeckt. Und den letzten Anstoss gibt, dass ihr Versuch, der Einsamkeit zu entfliehen, beim Bruder quälendes Schuld-bewusstsein verursacht. Schuld als Spiegelbild der Verzweiflung – und Trost als Spiegelbild der Hoffnung? Vielleicht könnte man die «Botschaft» des Films, grob vereinfachend, so umschreiben.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Gegenwartsthemen in schweizerischer Sicht

Eigenproduktionen des Deutschschweizer Fernsehens

Probleme unserer Zeit und unserer Gesellschaft in ihrer schweizerischen Ausprägung zur Darstellung zu bringen, das hat sich das Ressort Theater des Deutschschweizer Fernsehens für seine Eigenproduktionen zum Ziele gesetzt. Zu seiner Erreichung wurden die erste Hälfte dieses Jahres drei verschiedene Wege gewählt: das Fernsehspiel, das Dokumentarspiel, in welcher Sparte sich das Deutschschweizer Fernsehen erstmals selber versucht, und die Form der Familien-Unterhaltungs-Serie. Zweck der grossen und recht aufwendigen Bemühungen ist, das Fernsehpublikum für die Gegenwartsprobleme zu sensibilisieren und somit Diskussionen auszulösen. Es war bestimmt eine gute Idee des Ressorts Theater, die Eigenproduktionen einer klaren und zweifellos interessanten Konzeption zu unterwerfen. Es wurde damit erkannt, dass die Theaterabteilung einer Fernseh-anstalt nicht losgelöst von der Aktualität der Gegenwart ein Eigenleben führen kann, sondern dass sie sich in vertiefter und vielleicht auch verfremdender Form in den Dienst der Information im weitesten Sinne zu stellen hat. Ob das Deutschschweizer Fernsehen mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in der Lage ist, diese schwere Aufgabe zu lösen, wird sich in der Zukunft zeigen.

Kein Opfer seiner Gesellschaft

Eröffnet wurde der Eigenproduktions-Reigen am Karfreitagabend mit dem Fernsehspiel «Fünfundsechzig» von Al-

fred Bruggmann. Mit der Pensionierung, das war der Tenor des Stückes, beginnt nicht das eigentliche Leben, sondern sein Ende. Die Pension stellt der Autor als eine Abfindungssumme für jene Menschen hin, die im Arbeits- und Leistungsprozess unserer Gesellschaft nicht mehr rentabel eingesetzt werden können und somit kaltblütig auf ein Abstellgeleise gestellt werden. Leider ist es Alfred Bruggmann nicht gelungen, diese dem Spiel zugrunde liegende These klar zu formulieren. Sein Protagonist erscheint weniger als ein Opfer der Leistungsgesellschaft denn als ein solches seines persönlichen Versagens, seiner auffallenden Unfähigkeit der Lebensgestaltung. Mag sein, dass hier die Regie von Franz Matter dazu noch beigetragen hat. Sie wirkte zerdehnt, langatmig und war oftmals von geradezu erschreckender Einfalllosigkeit, was sich etwa in den sich ständig wiederholenden Ess- und Trinkszenen ausdrückte. Es fehlte der dramaturgische Aufbau, der Spannungsbogen. Das hatte zur Folge, dass die immerhin zahlreichen Finessen des Spiels in der Eintönigkeit untergingen.

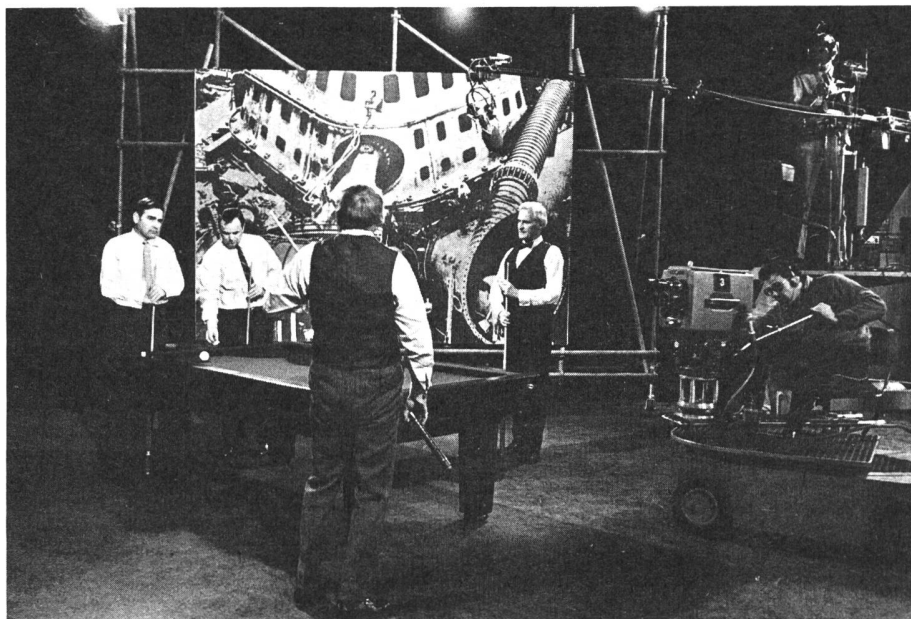
Ehrenrettung des verpönten Kompromisses

Ein Problem ganz anderer Art wird im Dokumentarspiel «Klassenkampf» von Erwin Heimann aufgegriffen. Klassenkampf oder Arbeitsfrieden, das ist die Frage, die anhand der historischen Ereignisse im Jahre 1937 in der Schweiz aufgeworfen wird. In einem Europa, das sich von der grossen Wirtschaftskrise noch nicht erholt hatte und in dem Rassen- und Klassenkämpfe wüteten, hatte die kleine Schweiz sich selber zu behaupten. Faschismus und Kommunismus warfen auch hier ihre langen Schatten, die Staatsform der Demokratie war in Frage gestellt, der Arbeitsfrieden gefährdet. In dieser Zeit der Wirren fanden zwei

Schweizer den Mut, einen Burgfrieden zu konzipieren, der über Rassen- und Klassenunterschiede hinweg den Bestand der Schweiz sichern sollte: der Gewerkschaftsführer Konrad Ilg und der Unternehmerpolitiker Ernst Dübi schufen – gegen die Strömungen der Zeit – ein Vertragswerk des inneren Friedens in einer kriegsbedrohten Welt. Gegenseitige Zugeständnisse, der verpönte Kompromiss, ebneten den Weg dazu. Die Parallelen zu Problemen der Gegenwart sind offensichtlich. Wie damals sieht sich die Schweiz auch heute wieder ausländischen Einflüssen ausgesetzt, prägen Ereignisse des Auslandes die Politik und die Gesellschaft unseres Staates: der Beitritt zu den Vereinten Nationen (UNO) oder zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), die soziale Unrast der Jugend, die Gefährdung des Arbeitsfriedens in jüngster Zeit mögen als Beispiele dienen. Hat der gutschweizerische Kompromiss wie dazumal noch seine Bedeutung? Gibt es noch immer den Sonderfall Schweiz? Das sind wohl die Fragen, die Erwin Heimanns Stück aufwerfen. Ob es sie auch beantworten kann, wird die Sendung am 30. April, 21.15 Uhr, zeigen. Regie führt Ettore Cella und in den Hauptrollen wirken Sigfrid Steiner (Konrad Ilg), Wolfgang Haller (Ernst Dübi), Hans Canningen (Bundesrat Obrecht), ferner René Deltgen, Franz Matter, Werner Bruns und viele andere mit. Cella hat auf eine genaue Nachzeichnung der Personen verzichtet, ohne dabei indessen das Dokumentarische zu vernachlässigen. Historisches Bildmaterial wird mithelfen, die Ereignisse von damals, die ein Stück Schweizer Geschichte sind, wieder in Erinnerung zu rufen.

Mut für Beiträge zur Bewältigung der Gegenwart

Die Spannungen und Konflikte, die sich innerhalb einer Familiengemeinschaft von heute zutragen können, werden Gegenstand einer vierteiligen Folge sein, die zu einem späteren Zeitpunkt an Samstagabenden ausgestrahlt wird. Dabei wird das unterhaltende Moment nicht zu kurz kommen. Gezeigt werden soll, wie solche Spannungen bei gegenseitigem Verständnis und der Bereitschaft zum Gespräch gelöst werden können. Das Schließen nach einem billigen Happy-end soll indessen unterlassen werden. Weitere Eigenproduktionen der Abteilung Theater zu Gegenwartsthemen in schweizerischer Betrachtungsweise werden folgen. Das Fernsehen – zumindest aber das zuständige Ressort – begibt sich damit auf den Weg zum Experiment. Das ist in jedem Fall zu begrüßen, selbst wenn es der einen oder andern Ausstrahlung nicht gelingen sollte, allen Wünschen gerecht zu werden. Es gilt nun, dem Deutschschweizer Fernsehen für seine Bemühungen einen langfristigen Kredit einzuräumen, allerdings immer in der Hoffnung, dass sich die Verantwortlichen zu einer Auswahl durchringen, die mehr tut, als bloss den versöhnenden Kompromiss hochzujubeln. Dazu braucht es Mut und – wer wollte es nicht einsehen – einen breiten Rücken zum Tragen der sich bestimmt



«Klassenkampf» von Erwin Heimann: die Eigeninszenierung des Schweizer Fernsehens erfolgte unter der Leitung von Ettore Cella. Sie geht am 30. April, 20.15 Uhr, über den Bildschirm

bald einstellenden Kritik. Doch allein im Bekenntnis zum Aussergewöhnlichen und in der kompromisslosen Infragestellung des Bestehenden wird das Fernsehen in der Lage sein, einen realistischen Beitrag zur Bewältigung der Gegenwart zu leisten. Urs Jaeggi

Fussball wie noch nie

von *Helmuth Costard*

Während der 90 Minuten des Fussballspiels Manchester United gegen Coventry City vom 12. September 1970 folgten sechs Kameras, nach der Regie von Helmuth Costard, einem einzigen Spieler, dem weltbesten Linksaussen (?), George Best von Manchester United. Aus den sechsmal 90 Minuten dieses Spiels, dem Rohmaterial der sechs Kameras, hat Costard einen Film zusammengeschnitten, der die Fussballfreunde enttäuscht, die Fussballbananen und Filmfreunde aber beglückt haben dürfte: «George Best, in der Rolle seines Lebens!» (Vgl. auch die Voranzeige in ZOOM 6/1971, S. 15.) George Best – meist ist er ganz allein im Bild, steht herum und wartet, geht mal ein bisschen vor, dann wieder zurück, beobachtet das Spiel und wartet ab, spürt plötzlich ein paar Meter und stoppt wieder, geht mal ein bisschen nach links, dann wieder nach rechts, steht herum und wartet: Er beobachtet das Spiel, läuft in Stellung und erwartet seine Chance. Kommt er mal an den Ball, dann gibt er ihn gleich weiter oder muss ihn einem Gegner überlassen. Hin und wieder fällt er, seine Strümpfe, Knie und Hosen tra-

gen davon Spuren. Auffallend sympathisch seine dunkle Löwenmähne, wenn sie leicht im Winde flattert!

Meistens sehen wir den Spieler in Nahbis Grossaufnahmen, wobei der Ausschnitt wechselt, mal nur die Beine, dann wieder Kopf und Oberkörper, die trippelnden Füße, mit oder öfter ohne Ball. Geschnitten wurde nur, wenn der Blickwinkel von der Hauptkamera auf der Tribüne zu einer anderen unten am Spielfeldrand übergeben werden sollte; der Schnitt erscheint ersetzt durch Belichtungswechsel (mechanisch in der Kamera, oder wenn sich Wolken vor die Sonne schieben?), durch das Zoom-Objektiv, die Ausschnittwechsel und die Bewegungen der Spielfeldmarkierungen, sie schaffen zusammen die filmische Strukturierung (Montage?) dieses Spiels. – Meist ist dem Film der Originalton des zuschauenden Publikums unterlegt, aber dieser Ton will nirgends recht zum Bild passen, weil hier nie eine Totale die genaue Lage des Balls schildert; ein paarmal wird leichte Musik eingespielt, ein englischer Song oder eine Schlagermelodie. George Best – in der ersten Halbzeit durfte er zweimal einwerfen und zweimal einen erfolglosen Schuss aufs gegnerische Tor abgeben. Da, in der zwölften Minute der zweiten Halbzeit kann er einen Pass auswerten und erzielt den Führungstreffer! In der siebzehnten Minute kann ein Pass von ihm zum 2:0 umgewandelt werden, und bei diesem Resultat bleibt es denn auch bis zum Ende des Spiels.

Er hat seinen Platz in einem Team, beobachtet den Spielverlauf und achtet auf die Spielregeln, aber er regt sich nicht auf, gibt keine Zeichen und ruft weder einem Teamkameraden noch einem Gegner je etwas zu: Er kennt seine Aufgabe und vertraut den Rest den anderen an, er sucht bloss immer wieder in die für sein Team und das Spiel günstigste Stellung zu gehen; hier hat er die Verpflichtung zur eigenen Initiative, im Rahmen der Spielregeln und der Erfordernisse der Situation. Er widerspricht so dem geflügelten

Wort, das besagt, man müsse «am Ball bleiben» – er kann und muss den Ball meist den anderen anvertrauen und überlassen!

Dieser junge Sportler und der Film selber werden mir, während ich vor dem Bildschirm sitze, immer deutlicher zum Gleichnis, zum brauchbaren Modell für das Lebens-Spiel, in dem jeder von uns so einen Feldspieler oder vielleicht einen Torhüter markiert. Die ungewohnte Sehweise eines Fussballspiels fordert mich so heraus, über dieses Modell zu meditieren; weil die Spannung des Spielverlaufs sich nie auf mich übertragen kann, gewinne ich Musse, den Denkanstössen des Bildes nachzugehen. Die wichtigste Einsicht, die mir dieser Film vermitteln konnte, ist wohl das Verständnis des Lebensprozesses als Spiel, in dem auch die eigene Mannschaft verlieren kann, weil es nicht um den «Lebenskampf», um Krieg und Leben oder Tod geht; auch wenn wir mit vollem Einsatz und tiefem Ernst spielen, so müssen wir doch nicht «um jeden Preis» gewinnen, vor allem nicht «ganz allein auf weiter Flur», weil wir, auch wenn wir verlieren sollten, doch nicht untergehen! Es bleibt ein Spiel, und morgen wird es auf einem anderen Spielfeld, mit einem anderen Partner weitergehen!

Urs Etter

FESTIVALS

Anfangs-schwierigkeiten überwunden

Zweite Internationale Christliche Fernsehwoche in Baden-Baden (21.–27. März)

Das zweite, gemeinsam von der katholischen UNDA und der europäischen Sektion der protestantischen World Association for Christian Communication (WACC) geförderte und organisierte Fernsehfestival zeichnete sich im Vergleich zur ersten derartigen Fernsehwoche – sie fand vor zwei Jahren in Monte Carlo statt – vor allem durch das im allgemeinen sehr hohe Niveau der gezeigten Programme aus. Positiv zu werten war auch die völlig entspannte ökumenische Atmosphäre, in der die Plenumsdiskussionen und die Gespräche im kleinen Kreis sich abwickelten. Viele der rund 150 Teilnehmer aus 20 Staaten – auch die Schweiz war mit einer verhältnismässig starken Delegation vertreten – bezeichneten den regen Gedankenaustausch zwischen Fernsehfachleuten und Theologen in der Tat als besonders fruchtbar und wertvoll.

Dass die täglich mehrstündigen Visionierungen von Fernsehproduktionen im modern konzipierten Kongresshaus Baden-Baden praktisch pannenfrei vorstatten gingen, war einerseits den für die Technik Verantwortlichen des Südwestfunks Baden-Baden zu danken, andererseits den versierten Dolmetschern und Dolmetscherinnen, die für einwandfreie Simultanübersetzungen besorgt waren. Zweifellos hat der grosse technische Aufwand nicht wenig zum Erfolg dieses zweiten christlichen Festivals beigetragen, das durch eine Reihe von trefflich gewählten Rahmenveranstaltungen, so zum Beispiel ein Mozart-Sinfoniekonzert im Rosbaud-Studio, immer wieder angenehm aufgelockert wurde.

So sehr das Vorbereitungskomitee, das sich aus Vertretern der beiden Veranstalterorganisationen und einigen Fachberatern zusammensetzte, in bezug auf den äusseren Rahmen des Festivals eine glückliche Hand bewies, so unglücklich muss die von ihm vorgenommene Ernennung des Programmauswahlkomitees bezeichnet werden. In letzterem nahmen nämlich unbegreiflicherweise auch Fernsehproduzenten Einsitz, die eigene Produktionen zur Beurteilung vorgelegt hatten. Nachdem bekannt geworden war, dass von 55 eingereichten Beiträgen deren 22 von diesem Auswahlgremium zurückgewiesen worden waren, liess die Kritik nicht lange auf sich warten. Es wurde mit Vehemenz gefordert, dass bei zukünftigen Veranstaltungen die Zusammensetzung dieses Auswahlkomitees sorgfältiger zu erfolgen habe und dass vor allem nicht Produzenten, sondern Fernsehjournalisten berücksichtigt werden sollten. Es liegt auf der Hand, dass sich die Veranstalter dieser berechtigten Forderung nicht verschliessen dürfen.

Viel Geschick andererseits bewies das Vorbereitungskomitee – an dessen Spitze Kirchenrat Robert Geisendörfer (Direktor des WACC Europa) und Graf Alvise Zorzi (Vorsitzender der UNDA Europa) – bei der Wahl der Jury, die das ungeteilte Vertrauen aller Teilnehmer genoss. Dieser

Jury war es denn auch in erster Linie zu danken, dass diese zweite christliche Fernsehwoche einen würdigen Abschluss fand, wobei nach wie vor ungeklärt bleiben musste, was denn eigentlich eine Produktion spezifisch «christlich» mache. Die Entscheide der siebenköpfigen Jury wurden vom bekannten deutschen Fernsehautor Peter von Zahn bekanntgegeben. Sie fanden sowohl bei den Teilnehmern als auch bei den zahlreich erschienenen Journalisten ausnahmslos eine beifällige Aufnahme.

Von den sechs vergebenen ersten Preisen erhielten beziehungsweise deren drei die Holländer, die wie schon in Monte Carlo einmal mehr überraschten mit einigen hervorragend redigierten, ungemein frisch und lebendig wirkenden Produktionen. Unbestritten setzten sie sich in der Kategorie «Leichte Unterhaltung» mit der Ikor-Produktion «Sonntagsarbeit» – sie handelt von den Freuden und Leiden eines jungen holländischen Pfarrerehepaars und ist voll spritzigen Humors – an die Spitze. Erste Auszeichnungen wurden auch der Produktion «Lass uns ihn anbeten» – es handelt sich dabei um eine gekonnte, subtile Reportage einer Heiligabend-Feier körperbehinderter Kinder mit ihren Familien und Erziehern – in der Kategorie «Liturgie und Musik» und dem hinreissenden Ikor-Beitrag «Joseph und sein wunderbarer Traummantel» in der Kategorie «Kinder- und Jugendprogramme» zuteil, in dem die Geschichte von Josef und Potiphar in der modernen Form eines Musicals, eines Pop-Oratoriums, dargeboten wird. Auch der ausser Konkurrenz gezeigte holländische Beitrag «Bomans dreifach», der sich kritisch mit dem Klosterleben auseinandersetzt, wäre durchaus preiswürdig gewesen, wäre er in die Kategorie «Dokumentarfilme» eingestuft worden.

Mit dem ersten Preis ausgezeichnet: Szene aus dem Fernsehfilm «Der Fall Jägerstätter», der in Baden-Baden Aufsehen erregte

